

Gelebte Frömmigkeit

Von Anselm Schulz OSB, Schweiklberg*

Da der heutige Arbeitstag noch genug Gelegenheiten bieten wird, um die Schwierigkeiten des Ordenslebens in der Gegenwart und ihre Bewältigung aus der Sicht eines nüchternen Glaubens zu bedenken, sei zur Stunde des Gottesdienstes ein etwas anders geartetes Wort der Ermutigung gestattet. Im Synodenbeschluß von Würzburg über die Orden taucht im Zusammenhang mit der Sorge um den Nachwuchs (vgl. 4.3.2.) ein Gesichtspunkt auf, dem überhaupt große Bedeutung zukommt. Ich meine die Worte: „Die beste Werbung sind positive Erfahrungen mit den Gemeinschaften selbst und die Begegnung mit Mitgliedern, die überzeugen können, weil sie zu ihrer Berufung stehen und sich entschieden dazu bekennen.“

Ein Ordensmann unserer Tage, der Jesuit Karl Rahner, hat aus Anlaß der 50. Wiederkehr seines Profestages ein den Erwartungen der Synode sicher entsprechendes Bekenntnis zur konkreten Ordensgemeinschaft als Raum seiner persönlichen Berufung im Dienst der Kirche Christi abgelegt. Seine Worte besitzen aber nicht nur individuelle Bedeutung und sollen daher unserer geistlichen Besinnung im Rahmen der Eucharistiefeier zugrundegelegt werden. Rahners erfrischendes Zeugnis für eine gelebte Frömmigkeit des Ordensmannes könnte uns anregen, das Ja zur eigenen Sendung in einer ähnlich herzhaften Weise und Konkretion zu sprechen. Pater Rahner bekennt von sich und seinem Lebensweg: „Ich fand im Orden eine Gemeinschaft, die eine lange Geschichte hat. Gewiß bedeutet solch eine Geschichte auch Hemmnis und Ballast, aber doch noch viel mehr erprobte Weisheit und Reichtum an Erfahrung, die nicht durch bloß theoretisches Planen ersetzt werden kann. Ordensleben bedeutet den Mut, der sich lohnt, sich von anderen etwas sagen zu lassen, eine vor-schnelle Verliebtheit in seine Meinungen und Gefühle zu überwinden!“ Unter Bezugnahme auf das eigene Erleben fügt Rahner dann noch hinzu: „Wenn man es einigermaßen gewagt hat, diesen Mut zu haben, merkt man nachher, daß dieses Sichanvertrauen an den größeren Geist einer Gruppe segensreich ist.“

Seit einiger Zeit beginnt man in unserer Umwelt die Vorzüge des Gemeinschaftslebens in der menschlichen Gesellschaft ganz allgemein neu zu schätzen. Man erkennt z. B. an, daß die individuelle Kleinfamilie oft unrationell viel Arbeit, Zeit und andere Kräfte verschlingt und wünscht sich eine größere Zuordnung solcher Kleinfamilien zum Vorteil für alle.

* Predigt beim Eröffnungsgottesdienst anläßlich der Mitgliederversammlung der Vereinigung Höherer Ordensobern der Brüderorden und -kongregationen Deutschlands (VHOB) am 19. April 1977 in Bonn.

Diese Entwicklung ist im Grunde geeignet, auch in unseren geistlichen Gemeinschaften wieder ein gesundes Selbstwertgefühl neu aufkommen zu lassen. Wir dürfen in gewisser Weise auf Zustimmung und Bestätigung durch die Gesellschaft rechnen. Eine heutige Ordensgemeinschaft hat nämlich, von einer langen Erfahrung belehrt, solche Lebensformen ausgebildet, daß der einzelne darin im allgemeinen nicht erstickt und doch die sehr wichtigen Alltagsvorteile einer größeren Gruppe erlangen kann.

Aus dem eigenen Erleben kann wohl jeder von uns bestätigen, daß z. B. die Sorge um das tägliche Brot und um andere Alltagsbedürfnisse, die sich auf viele verteilen, für den einzelnen zweifellos geringer werden. — Dazu tritt dann die größere Bandbreite der Veränderungsmöglichkeiten. Dazu heißt es in Rahners eigenen Worten: „Die Möglichkeiten einer individuellen und auch wechselnden Gestaltung des eigenen Lebens scheint im ganzen in den Orden größer zu sein als dort, wo im weltlichen Leben einer doch meist sehr zementiert festgelegt ist auf den einmal erwählten Beruf.“

Sind solche Gesichtspunkte auch noch nicht die höchsten Motive für den Sinn des Ordenslebens, so haben sie immerhin den Vorzug der realitätsbezogenen Aufrichtigkeit, und sie sind auch kein Hindernis für eine zentrale Glaubensmotivation. Ohne eine solche ist die Treue zur Gemeinschaft natürlich auf Dauer nicht lebbar. Die Sicht des Glaubens hat Rahner selber so formuliert: „Man kann das Ordensleben auch als Leben in einer Gemeinschaft nur verstehen, wenn man ein inneres Verhältnis eines unbedingten Glaubens an Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, hat. Denn IHM soll dieses Leben dienen, SEIN Leben fortsetzen, die Kraft SEINES Lebens bezeugen. Wo und wenn aber Menschen dieses Glaubens und der Berufung, diesem Glauben Zeugnis zu geben, leben, ist es letztlich kein besonderes Problem, daß man sich in dieser Berufung zusammenschließt, um diese Aufgabe besser zu erfüllen. Alles andere ergibt sich dann von selbst.“

In pastoral-praktischen Fragen pflegt Pater Rahner eine zupackende, vom konkreten Leben angereicherte Sprache, die oft auch Züge des understatement aufweist. So lautet z. B. seine Bemerkung über die rechte Einstellung zum Gemeinschaftsleben im Orden in lakonischer Kürze:

„Man wird von einer solchen Gemeinschaft (natürlich) nur reicher in dem Maß, in dem man mehr zu geben sucht als zu empfangen.“ Man kann dieser nüchternen Feststellung, hinter der sich aber ein hohes Maß an Selbstverzicht verbirgt, ebenso nur zustimmen wie der folgenden Beobachtung: „Selbstverständlich erlebt man in einer Ordensgemeinschaft und an ihr auch alle die Erfahrungen, die keinem Menschenleben erspart bleiben: die Enttäuschungen an sich selbst, den Abstand zwischen dem, was man wollte, und dem, was man schaffte und erreichte, die Erfahrungen des

Menschlichen und auch Sündigen einer Ordensgemeinschaft, zu dem man selbst seinen Beitrag leistet, die Einsamkeit, die einem auch in einem Kreis von treuen Brüdern nicht erspart bleibt, und so fort. Wer damit nicht in nüchterner Männlichkeit, in tapferem Lebensrealismus und in christlichem Verständnis der Lebensgemeinschaft mit Jesus, dem Gekreuzigten, fertig werden kann, dem ist natürlich nicht zu helfen, auch nicht durch eine Ordensgemeinschaft oder durch Utopien von Gemeinschaft, die nie realisiert werden.“

Im gleichen Zusammenhang kommt Pater Rahner auf eine Beobachtung zu sprechen, deren psychologische Tragweite im Interesse der Reifung vor allem für jüngere, noch nicht so erfahrene Mitbrüder von uns nicht unterschätzt werden sollte. Sie bezeugt zugleich große Erfahrung im Umgang mit dem Menschlichen in uns selbst. Rahner bemerkt: „Die Endlichkeiten und Unzulänglichkeiten des menschlichen Lebens, die man durch einen freien Entschluß zum Ordensleben auf sich genommen hat, sind wegen dieser Freiheit deutlicher zu merken, als die Unzulänglichkeiten, die einem ungefragt durch das Leben zugemutet und die darum stillschweigend in Kauf genommen werden. Diese Engen sind aber oft viel größer als die frei angenommenen Unzulänglichkeiten des Ordenslebens, durch die oft ein Gutteil jener vermieden werden kann.“ Als Obere sollten wir bei der Einführung, aber auch später die manchmal noch recht wenig reifen Mitbrüder mit derartigen Illusionen konfrontieren. Sie sind bekanntlich gar nicht so selten: das zur Schau getragene Selbstmitleid, die ungehemmte Klage, das Schielen über den Zaun zusammen mit einem wenig realistischen Vergleichen sind nur einige recht bekannte Signale. Im Interesse einer redlichen Aufarbeitung solcher Selbsttäuschung sollten wir auch nicht verschweigen, weil es der Wahrheit entspricht, daß unsere Ordensgemeinschaften im allgemeinen, was das Menschliche, Brüderliche und Christliche angeht, einen Vergleich mit anderen Gesinnungsgruppen, gesellschaftlichen Gebilden und Kollegenkreisen nicht scheuen müssen.

Wohl wird es in einer Ordensgemeinschaft in der Regel kühl und nüchtern hergehen und das auch müssen, weil wir gerade im Orden nüchtern und sachlich Christus und der Kirche dienen wollen. Wir haben ja nicht in erster Linie die Absicht, einen Verein zu bilden, in dem sich dann alle sympathisch und nett finden, sondern uns verbindet — hoffentlich — vor allem der Wunsch, nach Kräften immer wieder versucht zu haben, einer Sache selbstlos zu dienen. Und wenn wir vor uns selber ehrlich sind, gestehen wir auch zu, daß das auf die Dauer allein glücklich macht.

Bitten wir den Herrn der Kirche am heutigen Tag um eine derartig erfrischende, nüchterne Frömmigkeit. Unter Männern sollte ja diese Form des im Alltag gelebten Glaubens unfraglich die Vorhand haben. Schon

Jesus warnt vor der Selbsttäuschung. Nicht jeder, der zu ihm sagt: Herr, Herr!, findet seine Zustimmung, sondern allein der Täter des göttlichen Willens. An das Gleiche erinnerte uns auch die Lesung aus dem Jakobusbrief. Täter des Wortes sind bemüht, einen lauterer Gottesdienst zu pflegen. Darüber findet sich im gleichen Brief des Jakobus ein Zeugnis, das für Ihr Wirken sicher die tröstlichste aller Bestätigungen sein wird: „Ein reiner und makelloser Dienst vor Gott, dem Vater, besteht darin: für Witwen und Waisen zu sorgen, wenn sie in Not sind.“ Die Waise und die Witwe stehen stellvertretend für alle, denen das Leben irgendwelche Wunden geschlagen hat, die nicht heilen wollen. Solange Sie Ihre Aufgabe darin sehen und dabei Ihr Genügen finden, dem Liebeswillen Gottes in der Welt eine Gasse zu bahnen, sollten Sie im letzten auch vor der Zukunft unbesorgt sein. Sie werden dann nicht nur im Gericht vor Gott bestehen, sondern auch dem kritischen Auge der Zeitgenossen einige Anerkennung abringen. Und das muß uns allen vollauf genügen. Denn eigentlich stehen wir doch zugleich unter einer ganz anderen Zusage Christi, nämlich unter dem Wort: „Der Jünger ist nicht über dem Meister. Es muß ihm genügen, das Schicksal seines Herrn teilen zu dürfen.“ Vergessen sollten wir auch das nie! Wir haben dann freilich noch auf vieles gefaßt zu sein.

Die Zitate entstammen der Schrift von Karl Rahner, Wagnis des Christen, S. 153–156: „Leben in christlicher Gemeinschaft. Ein Rückblick auf 50 Jahre im Orden“. Herder Verlag, Freiburg 1974.